



Bezugs-Preis... für das Jahr... 12 Mark...

Ausgabe-Schriften... für die Familien... 10 Pfennig...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 205.

Halle, Freitag, 4. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 3. Mai. Wie von verschiedenen Seiten gemeldet wird, arbeitet Heinrich v. Edel mit großem Eifer an der Fortführung seines letzten großen Werkes, die Geschichte des deutschen Reiches durch Wilhelm I., und es ist begründete Aussicht vorhanden, daß demnächst ein neuer Band, der sechste, zur Veröffentlichung gelangen wird.

Friedrichshagen, 4. Mai. Gestern Mittag trafen hier die Vertreter von 15 militärischen Vereinen des südlichen Ostpreußen, etwa 500 Mann, hier ein und brachten dem Fürsten Bischoff in feierlicher Weise Gratulationen dar. Fürst Bischoff dankte auf eine Ansprache in längerer Erwiderung, welche er mit einem Hoch auf den Kaiser schloß.

Wilhelmshaven, 3. Mai. Der beschlagene englische Fischdampfer „Blue Jacket“ wurde wieder freigelassen, der Capitän aber in Haft behalten.

Wien, 4. Mai. Der russische Generalmajor Negonow vom Großen Grenadier-Regiment ist hier eingetroffen und wird morgen vom Kaiser empfangen werden, mit der Verlobung des Großfürsten Thronfolger mit der Prinzessin Alix von Dänemark zu vollziehen.

Wien, 3. Mai. Heute morgen wurde im Hofe der mechanischen Werkstatt von Jakob Fisch zu Nadorb eine mit Eisenfilzen und einer Pulvermasse gefüllte Bombe aufgefunden. Die Bombe war verpackt, das es sich um einen Nachsatz handelt, da die Arbeiter der Fabrik getrennt nicht gefeuert haben.

Wien, 4. Mai. Gestern wurde ein Mädchen in der Gasse getötet. Die Verursacherin ist eine 16-jährige Tochter eines Mannes, die in der Gasse einen Stein auf einen Mann warf, der sich in der Gasse befand.

Wien, 4. Mai. Die Lage der in der Zuglochhöhle eingeschlossenen ist noch immer unverändert. Die Abkühlung ist Abends fertig gestellt worden und die Rettungsmaßnahmen sind heute fortgesetzt, in den Schacht einzudringen, wenn nicht das herrschende Unwetter ein neues Steigen des Wassers verursacht.

Mährisch-Odrau, 2. Mai. Der Zustand der Bergleute hat sich heute Nachmittag auf alle Schächte der Nordbahn ausgedehnt. In Mährisch-Odrau und Mischlowitz verlangen die Bergleute für die Abkühlung des Schachtes 200 Schillinge und 34 1/2 Mann betragen, welche zur Erhebung der Bestände des 6. und 7. Korps verwendet werden sollen.

Wien, 4. Mai. Gestern Abend 7 1/2 Uhr fand vor dem Hause des Dr. Benzon in der Rue de la Paix eine Dynamitexplosion statt, durch welche beträchtliche Verwundungen angerichtet wurden. Dr. Benzon und dessen Frau wurden verwundet, der untere Theil des Gebäudes wurde erheblich beschädigt, die Bekleidung des Hausflurs vernichtet und in dem benachbarten Hofraum sprangen zahlreiche Fensterhaken entzwei.

Madrid, 4. Mai. Das Kriegsgericht in Barcelona verurtheilte von dem wegen der Ermordung an dem Marquis von Marsalfoglio zum Tode und vier zu lebenslänglicher Zwangsarbeit.

Herr v. Heyden im Abgeordnetenhaus.

Halle, den 3. Mai.

Es fängt jetzt allmählich an, einen befremdlichen Eindruck zu machen, wie einzelne preussische Minister jede Gelegenheit ergreifen, um ihren Kollegen vom Hofort des Auswärtigen, der ja auch der Kanzler des Reiches ist, mit einer Unwissenheit in Bezug nehmen, die den Beweis liefert, daß etwas im Werke ist. Daß gerade der Herr Landwirtschaftsminister in dieser Hinsicht erregt, befähigt er recht, daß es in erster Linie agrarische Fragen waren, welche zu den Differenzen zwischen den Personalitäten in den Reichstagen und in den preussischen Verordnungen den Anlaß gegeben haben. Herr v. Heyden war der Erste, der seiner Zeit, nach der vom Grafen Caprivi und den freibildnerischen Parteien fast mit denselben Worten geführten Abweisung einer Vorlage der Landwirtschaftsminister ausdrücklich betonte — es war in der Eröffnungsrede des Reichstages —, daß die Landwirtschaftsminister bedürftig ist. Herr v. Heyden war seltsamer Weise aber auch wieder derjenige, der den misslungenen Versuch machte, die lieblichen Worte, die der oberste Beamte des Reiches dem wichtigsten Gewerke unseres Vaterlandes gemindert hatte, zu mildern oder ihnen einen Sinn unterzulegen, der ihnen nach Ansicht aller berechtigt, die sich der Rede des Reichstages, so wie sie veröffentlicht wurde, entziehen, nur mit einigermaßen gewaltsamen Deutungsversuchen impudirt werden konnte. Auch in der getragenen Sitzung des Abgeordnetenhauses benutzte Herr v. Heyden wieder die Gelegenheit, seinen erlittenen Vorstoß gegen den Reichstagsminister zuzumachen, indem er ihn gegen den Vorwurf in Schutz nahm, daß seit seinem Regierungsantritt eine andere Abhandlung der Grenzfrage beliebt worden sei. Herr v. Mendel-Steinfels hatte

in seiner Interpellation, was die Regierung zur Verfertigung der Einschleppung von Viehweiden zu thun gedente, darauf hingewiesen, daß der jetzige Zustand eine schwere Gefahr für unser heimisches Viehbestand bedeute und er hatte eine Vernehmung vorgeführt, die der Landwirtschaftsminister nicht zu entkräften vermochte, daß durch die fast ausschließlich vom Ausland aus eingeschleppten Seuchen eine Schädigung des deutschen Nationalviehstandes um 100 Millionen Mark allein im Jahre 1892 stattgefunden habe. Herr v. Heyden gestand, daß die Regierung diesem unheilvollen Zustand ziemlich nachlässig gegenüberstand, er sprach von fortbauenden Beobachtungen und Erhebungen, aber einen Schutz der deutschen Viehweiden, die ohne einen Wollhaß lediglich auf den Viehhandel angewiesen ist, konnte er nicht in Aussicht stellen, trotzdem Herr v. Mendel eine ganze Reihe positiver wirksamer Schutzmaßregeln ihm vorlegte. Dabei ist doch gar kein Zweifel, daß der Graf von Caprivi in der Verhandlung der Grenzfrage Schritt für Schritt dem Andrängen der liberalen Presse gewichen ist. In der Mitte des Jahres 1890 hat das Treiben insbesondere der Berliner freisinnigen Organe im Kampf gegen die sogenannte „finstliche Viehweiderei“ ihren Höhepunkt erreicht und wenn auch der neue Reichstag damals nicht sofort nachfolgte, so konnte man doch einige Monate später in der von Herrn Eugen Richter begründeten freisinnigen Zeitung unter einer zu diesem Ende besonders errichteten Rubrik regelmäßig das Verzeichnis der Schlachthöfe lesen, die für den Import russischen und österreichisch-ungarischen Viehs geöffnet waren. Das „Schwein des armen Mannes“ war das Leitmotiv aller „volksfreundlichen“ Blätter und Dank der Nachgiebigkeit des Herrn von Caprivi konnte zu Weihnachten des Jahres der „Madderabatsch“ Herrn Eugen Richter vorführen, wie er eine wohlgenährte Sau inbrünstig an sein warm schlängelndes Herz drückt — Jedem das Seine! Das „Berliner Echo“ erinnert sich diesen Vorgänge aus bescheidenen Grübeln nicht mehr, — wurde doch schon damals darauf hingewiesen, daß das rege Interesse dieser Art Presse für billiges Schweinefleisch mindestens paradox sei — und deshalb theilt es heute seinen Lesern mit, Herr v. Heyden habe die unrichtigen Behauptungen des Herrn v. Mendel Satz für Satz zurückgewiesen: so werden Berichte verfaßt!

Die Anregung des nationalliberalen Abgeordneten Kruse mit Zwangsversicherungen gegen Viehverluste beantwortete der Landwirtschaftsminister dahin, daß die Regierung die Absicht habe, eine solche Versicherungsanstalt einschließlich der Verluste bei Maul- und Hautkrankheiten, soweit dieselben durch Todesfälle entstehen, Schritt für Schritt, soweit ein Bedürfnis herortritt, anzulegen. Ob nun das Viehversicherungswesen wirklich gebiert, ist zum einmütigen Bescheid gekommen. Herr v. Heyden gab zu, daß die Anträge über den Nutzen einer solchen Maßregel sehr geteilt seien, und daß die Versicherungsanstalt den Viehbesitzern ganz erhebliche Kosten auferlegen werde — so stelle sich bei den Kreisversicherungen schon jetzt die Versicherung pro Schwein auf 5 Mark und er glaubt, wie er sich später äußerte, daß die Schweinezucht für uns noch viel pernicioser werden dürfte. Herr v. Mendel betonte mit Recht, daß die Ziffer der Todesfälle an Maul- und Hautkrankheiten verhältnismäßig gering sei, und daß darum von einer Zwangsversicherung wenig zu erwarten sei. Wenn daher Herr v. Heyden einen Vorwurf über den Gehalt und die Höhe vorzulegen hofft, so wird er sich auf den Einwurf gefaßt machen dürfen, daß das Vorgehen der Regierung eine gewisse Nechtheit mit der Handlungsweise seiner Leute habe, die den Bräunen abdecken, nachdem das Stroh hineingefallen war. Erst läßt man die Seuchen ins Land einschleppen und nachher versichert man sich gegen die unheilbaren Konsequenzen. Wir hoffen aber, daß die Ergebnisse der von uns veranlaßten Beobachtungen und Untersuchungen dem Landwirtschaftsminister doch noch Gelegenheit haben werden, die Rede des Herrn v. Mendel-Steinfels einer wiederholten Erwägung zu unterziehen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser befehligte am Mittwoch Vormittag die Baillone des 1. Garde-Regiments zu Fuß auf dem Bornstedter Felde. Nach dem Schlußreden und einer Gedächtnisrede hielt Se. Majestät eine Ansprache an das Regiment, in welcher Allerhöchstdenfelde auf die Bedeutung des heutigen Tages des Gedenktages der Schlacht von Groß-Görschen hinwies. Nach Beendigung der Parade, welcher Ihre Majestät die Kaiserin, sowie Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold betheiligten hatten, setzte sich Se. Majestät der Kaiser an die Spitze des Regiments und führte dasselbe nach der Stadt zurück. Sodann folgte Se. Majestät einer Einladung der Offiziere des Regiments zur Frühstücksstafel.

An den diesjährigen Kaiser-Wandern wird voraussichtlich auch der Sohn von Kaiser Friedrich, der Prinz Heinrich von Griechenland, welcher sich um diese Zeit gerade als Offizier im kaiserlichen Aufsatze befindet, theilnehmen. Allerdings hängt aus die Deutschlandreise des griechischen Kronprinzen-Paares in der Hauptsache von dem derzeitigen Verhalten der Prinzessin-Genablin Sofia ab, deren späterer Konstitution größere Hoffnungen gegenwärtig noch nicht zulassen.

Fürst Bischoff ließ dem Vorstand des Diktanzmarckvereins „Berlin-Mien“ mittheilen, daß er nicht beabsichtigt zuzugewinnen, den Sieger im Fernmarck Berlin-Friedrichshagen zu empfangen, da er in nächster Zeit nach Berlin überfiebern werde.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt folgenden Bericht aus Rom: Der Prinzessin Friedrich Stark gab am Donnerstag Abend in ihrem im Vor der Kaiserin bewohnten Zimmer, zu welchem die höchsten Würdenträger des Vatikan und zugleich der preussische Gesandte am Vatikan, Baron von Bülow mit seiner Tochter, geladen waren. Die Kardineale wurden mit großer Ceremonie empfangen. Am dem Portal des Hotels erwartete die Dienerschaft. Außer dem Gesandten, seiner Tochter und dem per-

sonlichen Gesolge der hohen Frau, dem Baron Mengesheim und Grafen Pöhlner waren anwesend die Kardineale Rampolla und Giliardi, die Monsignori Montel und Messeguzzi, der Kammerherr des Papstes M. Strohmeyer und andere hohe Prälaten. Kardinal Rampolla lag zur Rechten der hohen Frau. Nach dem Dinner hielt die Prinzessin eine persönliche Ansprache.

Die A. N. Ztg. bekräftigt die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen für den Fall, daß das spanische Parlament den Vertrag zwischen beiden Ländern verwerfen sollte. Sie sagt:

Als eine große Selbstläugnung, wenn nicht etwas Schlimmeres ist es zu bezeichnen, wenn die spanische Opposition es als erreichbar hat das feststellt, nach Verwerfung des Vertrages neue Vertragsverhandlungen mit Deutschland auf anderer, für Spanien günstiger Grundlage wieder aufzunehmen. Streben kann nicht die Rede sein. Der geschlossene Vertrag stellt die äußerste Grenze dar, bis zu der die deutschen Interessen den spanischen entgegenkommen vermögen. Gehört die spanische Volksoberkeit diese Abgrenzung unumstößlich an, so würde damit nach zweijähriger Verhandlung die Unmöglichkeit einer Verständigung konstatirt, und es bliebe der deutschen Regierung nur übrig, die praktischen Konsequenzen zu ziehen. Wie zweifelhaft nicht, daß Spanien in analogen Fällen ebenso handeln würde. Die Opposition in Madrid mag behaupten, daß ein wirtschaftlicher Bruch mit Deutschland für Spanien nichtig ist — das ist ihre Sache. Wenn sie aber geltend macht, daß die Verwerfung des Vertrages keinen Bruch bedeutet, so heißt das, die öffentliche Meinung irren. Der Ablauf des Protektorats bedingt die Aufhebung der Autonomie des autonomen Reichs, was nach dem handelspolitischen Gesichtsstand zwischen beiden Ländern gefaßt, wird von der Haltung der spanischen Regierung und in erster Linie von derjenigen der Cortes abhängen.

Von den Verständigungsversuchen über den Gesezenthwurf betr. die Landwirtschaftsminister wird gemeldet: Die Konventionen werden unter keinen Umständen auf den abhandlungsfähigen Charakter der Landwirtschaftsminister zu verzeichnen. Spätestens in der Ballfrage werden sie zu Konventionen ernannt sein, jedoch vielleicht der Antrag Camp, das Wahrecht nachdrücklich durch Wegzug mit 2/3 Mehrheit ändern zu lassen, annehmbar erscheint. Auf der anderen Seite soll im Centrum Neigung herrschen, den ursprünglichen Antrag Gerold abzuschwächen. Ueber den Hauptdifferenzpunkt hat am Mittwoch eine Besprechung zwischen Vertretern der konservativen, der freikonfessionellen und der nationalliberalen Fraktion stattgefunden. Abzweigung eine Einigung noch nicht erzielt ist, so hofft man doch noch im nächsten zu einer Verständigung zu gelangen.

Der „Marceller“ Zügel. Da die „Marceller“ ruhig verhalten ist, kann man sich wieder in voller Aussicht der Marceller Spionagegefahr zuwenden, welche immer unheimlicher wird. Dem „Zügel“ wird aus Marceller geduldet, daß bei dem wegen „Spionieren“ in Haft gehaltenen Deutschen Otto von Seel folgende „Papiere“, die offenbar den Ausschlag für den Spioneverdacht gegeben haben, vorgelesen worden sind: 1. ein französisches Reisebuch im den Bereich der Bahn Paris-Von Mittelmeer; 2. eine deutsche Alpenkarte vom Jahre 1872 (1. 3. 1873); 3. eine geographische Aufskizze, welche „mindestens eine gewisse Geistesbildung bei dem Major — Otto v. Seel erkennen lassen“, das eine ist übertrieben; 4. „Nezzy“ für Vernehmung des „Lageziefers“, ein anderes: „Anschreiben eines Verfassers“. Demnach, sagt die Meldung des „Zügel“, es ist eine der Wahrscheinlichkeiten des Majors v. Seel, daß er sich von Linguisten verfolgt wähnt, welches ein unbekannter Brief gegen ihn über- all, wo er sich befindet, wirft. Das also wären die Beweise für Spionieren! Ein armer Geisteskranker, der sonst Niemand etwas zuleide thut und nur seinen stillen Kampf gegen eingebildete Linguisten kämpft, sperrt man wegen Spionieren ein, weil er ein französisches Eisenbahnbuch und eine Alpenkarte vom Jahre 1872, fälschlich 1872, bei sich hat. Was kann einer wohl mit diesen Karten herausintendieren, die rund 22 Jahre alt ist! Schändliche Wirthschaft, die sich noch im Grabe herumbröckelt, wenn er von diesem geistlichen Einfall hörte. Und mit solchen Geschichten wird die öffentliche Meinung belästigt!

Der „Madderabatsch“ hatte, wie seiner Zeit mitgetheilt, in seinen letzten Nummern gemeldet: der Brief, infolge dessen Geheimrat von Riederer-Wächter den Redakteur Dr. Kollhoff gefordert hatte, habe, die ablehnende Antwort auf ein von der Regierung gemachtes Anerbieten entfallen und sei bestimmt gewesen, durch den Generalmajor Spitz dem Anwesenden Arie übergeben zu werden. Bis hier hat der „Madderabatsch“ noch keine Mittheilung darüber gebracht, welcher Art das „Anerbieten“ gewesen, welches die Regierung dem „Madderabatsch“ zu machen sich veranlaßt gesehen. Da man sich in weiten Kreisen, vornehmlich in Beamtenkreisen, außerordentlich lebhaft für diese Angelegenheit interessiert, so beabsichtigt es wohl nur dieser Zeitung, um die etwas flüchtige Berichterstattung in Fuß zu bringen.

Sozialdemokratisches Substitut. In Baden-Baden hat ein bisher noch unermittelter Schandbuhde in der Nacht zum 1. Mai das Denkmal Kaiser Wilhelm I. vor der Thüre eines Wirtshauses in der Nähe der Hauptstadt, die um 22 Jahre alt ist! Schändliche Wirthschaft, die sich noch im Grabe herumbröckelt, wenn er von diesem geistlichen Einfall hörte. Und mit solchen Geschichten wird die öffentliche Meinung belästigt!

Die Verlogenheit der liberalen Presse wird jetzt auch den „Samb. Nachr.“ zu toll, sie schreiben in ihrer Nr. 100 Folgendes: Heute liegt ein neuer Beweis für die Genieslosigkeit vor, mit der von freisinnigen Offizieren die Aufregungen der „Samb. Nachrichten“ gefälscht und misbraucht werden, wenn es den Parteien Interessen entspricht. Wir hatten neulich ausführlich des Jalles Heiden von dem Rechte der Presse, öffentliche Interessen unter dem Schutze des 193 des St.-O.-B., wahrzunehmen, getadelten

Die Frankfurter Lebens-Versicherungsgesellschaft... Die Rheinische Lebens-Versicherungsgesellschaft...

Die Rheinische Lebens-Versicherungsgesellschaft... Die Rheinische Lebens-Versicherungsgesellschaft...

Verloofungen

Freiburger 15. Fr. Hofe... Serie 6 19 292 303 318 417 511 540 628 665 856 1239 1341...

Schicksal 3. Prämien-Anleihe von 1881.

61. Verloofung am 2.14. April 1894... 1700 1902 2451 2590 3062 3063 3112 3377 4925 5146 5321...

Marktberichte

Hamburg, 2. Mai. Futtermittelmarkt... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

New-York, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Chicago, 2. Mai. Weizen einige Zeit nach... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Wien, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

wieder klar und sonnig geworden... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Magdeburger Börse vom 2. Mai. Table with columns for various commodities and their prices.

Waren- und Produktberichte... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Wien, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Hamburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

St. Petersburg, 2. Mai. Weizen Anfangs fest... Die Weizenpreise sind in den letzten Tagen...

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Cästein.

(Nachdruck verboten.)

1

Erstes Kapitel.

Im Vorhof kreischte das regelmäßige Auf und Ab einer Säge, die festes Knorrholz zerschnitt. Es war früh morgens, im Monat April. Die alte Frau, die hier neben der Eingangstür des kleinen Gasthauses emsig schaffte, sah von Zeit zu Zeit über den brüchigen Lattenzaun in das Nebengeböf, wo ein zwanzigjähriger Bursche damit beschäftigt war, unter leifem Gepfeife einen hochroth lackirten Landauer abzuwaschen.

Na, Mutter Zhsen, nicht der Rutscher, da er jetzt wieder zur Pumpe schritt, das geht ja heut wie ein Donnerwetter!

Wuß wohl, Konrad! Zeit ist Geld, sagt unser Herr von Hees, und das Leben ist theuer, besonders, wenn man, wie ich, die Lowise noch mit auf der Pelle hat.

Was macht sie denn, die Lowise?

Gott, es geht halt wie immer! Verdienen kann sie nichts mehr, und die Bertha natürlich mit ihren paar Mark die Woche, dazu wo sie auch nicht die Stärk' ist . . .

Aber Sie, Mutter Zhsen, Sie halten sich stramm für zwei! Der Teufel weiß, wo Sie's hernehmen, und so fest schauen Sie auch gar nicht aus; wenn's dann aber drauf antömmt . . .

Die alte Frau hielt einen Augenblick inne und strich sich mit der Rechten der linken Hand über das dürre Gesicht, während die rechte mit ihren hochquellenden, schlangenähnlichen Adern den Griff der Säge unklammerte.

Ja, das täuscht! jagte sie athemholend. Ich bin halt ein zähes Thier, und der liebe Gott hat mir's auch eingeflößt, daß mir kein Thun und kein Treiben zu viel ist. Die Bertha mit ihrer Näheri, obwohl sie ja gut bezahlt wird, bringt's nicht höher als sieben und acht Mark in der Woche. Sie wissen ja, Konrad, sie geht auf Stückarbeit in das kleine Geschäft am Kanzleiplat . . . Sehr anständige Damen, die Sturms, und gar nicht knausrig. Aber die wollen doch auch leben, und da's nun der Bertha nicht fliekt bei all ihrem Kleiß und sie abendrein so die Bleichsucht hat, daß sie alle paar Tag' mal in Ohnmacht fällt, so langt das grade so knapp für sie selbst; die Mutter könnte rein Hungers sterben. Na, davor ist denn die alte Zhsen gut, die steht vor dem Riß, und schließlich ist die Lowise doch meine Schwester, wenn auch nur bloß meine Stief-Schwester . . .

Wä? Das wußt' ich ja gar nicht! versetzte der Rutscher und trat zum Stadel heran.

Zamohl! Mein Vater selig hat spät noch einmal geheirathet. Und da kam die Lowise, wie ich schon in die zwanzig war . . . Aber Stief oder Nicht-Stief, das bleibt sich egal, wenn zwei sich lieb haben und das Herz einem weh thut bei all dem Elend. Die Lowise und ich, wir haben von früh auf zusammengehalten. Wie damals in der Fabrik mein Mann in die Näder kam und ich dachte, ich könnt' das nicht überleben, da hat sie mir zugesprochen und mich gestreichelt, als wär' ich ihr Kleines, und mit mir geweint. Und siehst Du, Konrad, das hab' ich ihr niemals vergeffen, und wenn ich dran denke, so wird mir's allemal heiß ums Herz, und ich meine, ich könnt' nicht genug schaffen, um ihr und der Bertha das Leben leidlich zu machen.

Als habe sie was versäumt, sagte sie wieder fest darauf los. Dann fuhr sie unter der Arbeit mit etwas keuchender Stimme fort: Ja, so geht's, Konrad! Heute roth, morgen todt! Mein guter Mann hätte sich's auch nicht träumen lassen . . . Es war zum Verrücktwerden! So ein braver Mann, und so klug und geschickt — der beste Maschinenhändler auf weit und breit! Natürlich, so einer, dem passirt's: aber die Lumpen und Lotterjahre, die unserm Herrgott den Tag abstehlen, die machen sich breit und werden so alt wie Methusalem.

Na, Mutter Zhsen, Sie müssen nicht räsonniren! Wer noch mit siebzig Jahren so stark und gesund ist . . .

Da hast Du recht, Konrad! Stark und gesund, das bin ich, dem Himmel sei Dank! Und ich arbeite gern, Konrad! Und schein' mich vor keiner Last! Jetzt mach' ich dem Sternwirth die Knorren klein — das dauert so bis um zwölf. Dann hab' ich das Treppenschauern im Rathhaus. Um vier helf' ich bei

Sturms waschen. Wenn ich dann gegen halb zehn heimkomme, strich' ich noch Strümpfe an. Ich hab' eine Strickmaschine . . . Da stuhst's! Und das bringt auch noch mal seine zwei bis drei Groschen! Sehn Sie, Konrad, so schlägt sich der Mensch durch, und lebt, und hat noch was übrig für seine Mitmenschen.

Ja, wann schlafen Sie denn? fragte der Rutscher.

Von zwölf bis fünf. Das ist gerade genug, Konrad. Du wirst's auch nicht viel besser haben, obwohl Du jung bist.

Na, der Kuhne läßt mir schon mehr Zeit. Manchmal natürlich, wenn's über Land geht, muß man sich die Geschichte verkneifen. Sonst aber kann ich um zehn auf die Stange springen.

Das ist recht, Konrad. Junges Volk muß sich ausruhen! Ich weiß' wie ich so ein blutjunges Ding war, da konnt' ich am Sonntag, wo wir die Zeit hatten, gar nicht genug kriegen. Bist Du denn sonst zufrieden mit Deinem Dienst?

Es geht, Mutter Zhsen. Der Kuhne wirft ja nicht grad mit dem Geld um sich, aber das Essen ist gut und reichlich, und was man so nebenbei sacht, von den Herrschaften mein ich, das läppert sich halt zusammen. Ich hab' mir schon was erspart seit Herbst — fünfzig und einige Mark, und im Sommer wird's nun natürlich noch besser!

Das freut mich, Konrad! Immer hübsch seine Bagen beisammenhalten und ordentlich bleiben!

Sie nickte ihm freundlich zu, jedoch ihr hageres, pergamentgelbes Altweiber Gesicht seine unzähligen Falten noch tiefer zog. Dann fragte sie plötzlich: Sag' mal, was ist denn das dort für ein neuer Veröchlag, da hinter den Pappeln?

Das sehen Sie erst jetzt? Das ist ja die neue Remise. Herr Kuhne hat sein Geschäft vergrößert: zwei neue Landauer . . .

Ja, ja, so ein Fuhrwerksbesitzer! Wo nur die Leute das Geld hernehmen, um so viel fahren zu können!

Und das alte, runzlige Weiblein ließ eine Sekunde lang staunend und sinnend den Blick auf dem Kloze haften, den sie jetzt eben mit nerviger Hand von dem Wurzelknorren herabgegrät hatte.

Ueberhaupt, fuhr sie fort und rückte den Knorren weiter nach rechts, um alsbald weiter zu schaffen, woher's nur kommt, daß die einen von früh bis zum Abend sich abschnagen und doch niemals auf einen wirklichen grünen Zweig kommen, während die andern gleichsam nur zusehen — oder ein Bißel was rechnen und framen und dann im Handumdrehen reich werden . . . Da ist zum Beispiel der Bäckermeister, der Vahlberg! Wie er Geselle war, da hat er geschafft wie ein Feind und doch nichts zuwege gebracht. Von der Hand in den Mund, so ist's aufgegangen wie Null von Null. Dann nahm er die Klemperstochter, die Hulba, mit ihren paar hundert Mark und machte sich selbstständig. Jetzt, nach einigen zwanzig Jahren, sitzt der Kerl breit und faul hinter dem Ofen, raucht und schläft und sieht in die Zeitung und thut rein gar nichts; sein Geschäft aber geht und von Jahr zu Jahr trägt er mehr Geld in die Sparkasse oder wo er sich's aufhebt. So lang er noch fleißig war: Nicht! Wo er nun faulenz, kömmt wie geschneit! Wie erklärst Du mir das? Ist das nicht ungerecht?

Ja, das macht das Geschäft! sagte der Rutscher mit einem nicht sehr geistreichen Lächeln. Die Bäcker, das sind ja die Wahren!

Die Alte brummte was vor sich hin und sagte mit erneuter Anstrengung ihrer bräunlichen Arme drauf los, während sich Konrad wieder zu seinem Stalleimer wandte. Der frische Aprilwind zausie ihr das ergraute Haar und warf ihr eine starrborstige Strähne über die Augen. Aber das störte sie nicht. Sie schaffte und keuchte. Nach Verlauf einer Stunde war auch der letzte Knorren zerfägt.

Ehe sie nun zum Weil griff, gönnte sie sich einen Augenblick Paß. Sie ging um das Haus herum nach der Küche, holte sich einen Topf Kaffee und lehnte sich dann halb schlüpfend wider den Sägebock. Nun zog sie eine altbackene Semmel aus ihrer Tasche, biß kräftig hinein, denn ihre Zähne waren noch ziemlich fest, und

trank und aß mit großer Gemüthsruhe. Hier an der Biegung der Hainsberger Landstraße, wo außer dem Blauen Stern und dem Grundstück des Fuhrwerksbesizers kein bewohntes Gebäude lag, herrschte ein Hauch friedlicher Einsamkeit, der auf die alte Frau wie ein Labfal wirkte. So still war es rings und so feierlich, gar nicht wie in der Nähe der Stadt, obgleich das östliche Thor höchstens ein Viertelstündchen vom Gasthof entfernt war. Ja, die geräuschvollen Gassen! Grönstadt mit seinen zwanzigtausend Einwohnern machte auf Mutter Jhsen, die eine ländliche Heimath gehabt und erst mit dreißig Jahren herübergejeddelt war, noch immer den Eindruck wildlärmender Gassen und Geschäftigkeit. Sie freute sich stets, wenn sie hier draußen zu thun hatte. Der Fahrverkehr auf der breiten Chaussee war mäßig, zumal zu so früher Stunde. Die wenigen Gäste des kleinen Gasthofs, der ehemals eine richtige Fuhrmannskneipe gewesen, schliefen noch oder saßen auf ihren Zimmern beim Frühstück. Konrad, der Kutcher, hatte jetzt auch mit Gieken und Wajchen aufgehört und war in den Stall gegangen. Nur die Vögel zwitscherten in der mächtigen Birke am Zaun, deren leuchtendes Grün neben dem kahlen Geäste der Ahornbäume doppelt sonnig erschien, und ab und zu klang von der Küche her das Gekirre der Tassen und Schüsseln.

Die Jhsen träumte ein wenig. Es war, als sei ihr die frische, balsamische Luft des jungen Apriltags zu Kopfe gestiegen, wie feuriger Wein. Sie hielt den leergetrunkenen Topf schwärmerisch in der Hand, die in behaglicher Schläftheit über dem Kreuz des Sägebodens hinweg und leise pendelte. Die Augen blinzelten. Ja, die Welt war doch schön über die Wägen! Der Sonnenschein und das Birkengrün und der Vogelgesang — und jenseit der Landstraße der prächtige Wiesengrund mit dem Blumenmeer Bach — zu herrlich. War die Louise nur nicht so schwer leidend gewesen! Aber da half kein Arzt und kein Apotheker . . . Ja so!

Es fiel ihr ein, daß von dem letzten Anfall her beim Apotheker noch eine Rechnung stand. Nun war es aus mit ihrem behaglichen Frühlingstraum. Die Wirklichkeit forderte unerbitlich ihr Recht. Die Jhsen hatte nicht Zeit, auf zwitschernde Vögel zu achten und grüne Birkenwipfel. Sie stellte mit großer Eifertigkeit, als müsse sie eine Versäumnis nachholen, den Kaffeetopf wider den Zaun, rieb sich die Hände und nahm dann die Art, um die zerjagten Kirschklöße vallends kleinzuhaben.

Der Schweiß trat ihr auf die runzlige Stirn, so wichtig hatte sie. Die Sicherheit, mit der die Schärfe des Beils an die richtige Stelle traf, manchmal unmittelbar neben die beiden Finger, die ihr den Klotz hielten, war geradezu staunenswerth. Die Scheiter häuften sich zuehends; kein kraftstrogender Holz-

knecht hätte die Sache besser gemacht als dies unscheinbare, alte vertrocknete Weiblein.

Und nun spann sich von dem Hackelock, wo sie schaffte, ein Märchengebilde hinauf in das oberste Eckzimmer des Gasthofs „Zum Blauen Stern“. Dort schlief den tiefen, glückseligen Schlaf der Gesundheit und Jugend ein 28jähriger Mann. Holm Schubart mit Namen, der gestern spät am Bahnhof zu Grönstadt eingetroffen und hier beim Sternemwirth, als dem billigen Quartiergeber des Städtchens, abgestiegen war. Die Beischläge verjagten den jungen Mann, kraft der alles verwandelnden Willkür der Traumphantasie, auf den gothischen Giebel des Schlosses Walportshausen, und was da so regelmäßig drohte und tönte, war das gewaltige Pendel der Schloßuhr, dessen schwer leuchtenden Athenszügen er noch vor wenigen Tagen gelauscht hatte, als er mit Edwin, seinem gräflichen Jüngling, hinangetiegen.

Die Jhsen hatte und hatte. Und wie sie nun plötzlich innehielt, weil sich der Stiel der Uhr ein wenig gelockert hatte, da fuhr Holm Schubart im Bett empor, denn er hatte geträumt, sein Jüngling sei von dem stärker und stärker ausgreifenden Pendel über die Brüstung geschleudert worden.

Der junge Mann sah sich nach der Stirn. Eine Sekunde lang wußte er nicht, wo er war. Dann spielte ein seltsames Lächeln um seinen lebenswürdigen Mund. Also im „Blauen Stern“! In der ehemaligen Fuhrmannsherberge! Der Kontrast war in der That verblüffend. Gestern lag er noch in dem riesigen Himmelbett auf Schloß Walportshausen unter den Falten der üppigen dunkelblauen Damastgardine. An der Zimmerdecke wiegten sich große vergoldete Putten, die sich Blumen- und Fruchtgirlanden breit um die Hüften schlangen. Dem Bett gegenüber glänzte der alterthümlich hohe Kamin, reich in schwarz-grauem Marmor ausgeführt, ein kunstgewerbliches Meisterstück ersten Ranges. Darüber der mächtige Spiegel, die kostbare Uhr mit dem hörnergeschmückten Aktion, die beiden Armleuchter. Und wenn sein Blick durch die halbgeöffnete Thür fiel, sah er dort in dem Nebenzimmer das eichengezeichnete Bücherregal und die Lehne des Schaukelstuhls, wo er zu sitzen pflegte, wenn er dem jungen Grafen Vorträge hielt über die griechischen Vorste oder die großen Probleme der aescutio temporum. Pracht und Herrlichkeit selbst in dem kleinen Studirgemach, das immer noch größer war als manches Grönstädter Wohnzimmer, und jedenfalls höher und luftiger. Schloß Walportshausen war wohl der großartigste Herrensig auf Meilen im Umkreis, und Gräfin Cornelia hatte den Grundsig, der Gouverneur ihres Edwin könne nicht aristokratisch genug logirt werden.

(Fortsetzung folgt.)

»»» G o t t. «««

[10]

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

Die Augen brannten blank im Kopfe, durch seine Ohren rauschte es wie Meeresbrausen und es war ihm unmöglich, seine Gedanken richtig zu lenken. Am liebsten wäre er wie ein Klotz im Bette liegen geblieben. Aber die Absicht zu reisen, an die er sich mit blindem Starrsinn festklammerte, trieb ihn auf. Wie unter einer Suggestion drängte ihn sein nächtlicher Entschluß in die Richtung seines Zieles.

Emma sagte er, daß er wegen Geldangelegenheiten nach Amsterdam müßte.

Natürlich war sie erstaunt über diese unerwartete Mittheilung, weil er selten die Stadt verließ und seine eigenen Geschäfte durchweg schriftlich abmachte; aber daß er gerade an einem Sonntag reiste, fiel ihr erst auf, als er schon längere Zeit fort war.

Leiden lag schon lange hinter ihm, bevor er, erwachend aus seinem halb schlaftrigen Hinstarren, nach dem weißlichen Grau des Himmels, dem Grüngrau der Wiesen, dem Braungrau des entlaubtes Gestrüpps, sich fragte, wie er die Sache am geschicktesten durchführen könnte.

Der Wagen rollte immer weiter und weiter, und er wußte immer noch nicht, was er sagen sollte.

Häuser schwandten vorüber, Bäume glitten über die Felder, Dünenreihen wogten heran und entfernten sich, und das Dröhnen, das Rollen, das Pfeifen, fauste verwirrend durch sein Haupt.

Dann heftete er seinen Blick starr auf den rothen Sammt und versuchte sich alles Geschehen und Gedachten wieder zu erinnern.

Nach und nach kam wieder Klarheit und Zusammenhang in sein Denken.

So, ja, so war es gewesen und das wollte er thun.

Er würde ungefähr folgendermaßen sprechen: „Sie haben vor, nach Indien zu gehen,“ dann „vor Ihrer Abreise gedenken Sie noch den Haag zu besuchen, nicht wahr?“ und zum Schluß die Frage „ist das unvermeidlich?“

Hierauf würde Siria antworten: „Unvermeidlich nicht“ und er wieder, „so ändern Sie Ihr Vorhaben,“ „weshalb? . . .“ „Weil ich Sie darum bitte.“

Aus den letzten Worten, mit bezeichnender Betonung gesprochen, mußte der Mann begreifen, daß er Alles wußte, und dann . . . nun ja, dann würde er ihm in ruhigen, ernsten Ton das Verkehre seines Betragens deutlich machen.

Allerdings . . . er hatte so wenig Erfahrung in derlei Sachen. Seine Handlungsweise war gewiß sehr ungewöhnlich, und Geistesgegenwart war nun auch gerade nicht seine Stärke. Aber weiß, ob die Sache nicht einen andern Verlauf nehmen würde . . . Dann könnte er vielleicht Dinge sagen, die ihn reuen würden und . . .

Und wenn schließlich nichts Anderes zwischen den Beiden bestehen sollte, als eine große Freundschaft?

Emma's geheimnißvolles Benehmen war ja durchaus kein entscheidender Beweis; er setzte sich also der Möglichkeit aus, eine höchst lächerliche Figur zu spielen.

Handelte er nicht in einer fieberhaften Erregung?

Gewiß, er war im Begriff, eine große Dummheit zu begehen.

Es war gut, daß er noch umkehren konnte. In Harlem mußte er sowieso umsteigen, und . . .

Dann würde Siria zu ihnen kommen . . .

O, das Grübeln über eine unauflösbare Frage würde ihn noch toll machen! Alles gährte und kochte in ihm.

Nein, es möchte jetzt nur gehen, wie es wollte!
Er versuchte ein wenig zu schlafen, aber es glückte ihm nicht. Das geräuschvolle Umfliegen in Haarlem gewährte ihm eine vorübergehende Zerstreuung; aber dann fing das Erwägen und Berathen von Neuem an.

Er saß jetzt mit vier Andern in einem Coupe. Anfangs schwiegen dieselben, und er konnte nachdenken.

Durch die Wahl seiner Worte würde er Siria glauben machen: Blank befürchtet, daß der Abschied von einem guten Freunde das Nervensystem seiner Frau angreifen wird.

Wie sollte er das anstellen? Am besten wäre es, sich ein paar Phrasen einzuprägen.

Nun fingen aber seine Mitreisenden an zu sprechen, und es wurde ihm unmöglich auszubedenken, was Siria antworten würde.

Dann überließ ihn die Furcht, daß er nicht jogleich im Stande sein würde, einen einzigen Satz ruhig herauszubringen. Und er bemühte sich schmerzhaft, an nichts mehr zu denken, die Augen geschlossen zu halten und noch eine halbe Stunde zu schlafen.

Als er in Geldringen ankam, war es ihm, als ob ein eisernes Band sein Haupt umschlang und die Schläfe zusammendrückte. Und immer das Stichen seiner Augen, das matte Kochen seines Herzens! Willenlos ließ er sich von einem Jungen, der ihm den Weg zeigen wollte, führen; mechanisch nannte er Sirias Adresse, und nach einem Augenblick stand er in dem Luxuswaarengeschäfte, neben welchem der Kapitän wohnte.

Nachdem er seine Karte abgegeben, hörte er, wie das Fräulein hinter dem Ladentisch ein paar Bemerkungen über das düstere, schwüle Wetter zum Besten gab; aber er war nicht im Stande, sie zu beantworten. Er bezweifelste es, daß seine Augen die Kraft haben würden, den Offizier anzusehen.

Ein große Lust, unverrichteter Sache wieder davon zu laufen, stieg in ihm auf; aber jetztehrte das Dienstmädchen, welches seine Karte eingetragen hatte, zurück:

„Bitte schön.“

Er folgte ihr durch den Laden, über einen Korridor in ein Seitenzimmer.

Hier bekam er sofort den Eindruck ärmlicher Beschränktheit, was ihm ein angenehmes, stärkendes Gefühl von Ueberlegenheit verlieh.

Zu einer deutlichen Vorstellung brachte er es indeffen nicht sofort. Das Gemälde von einem niedrigen Raume, mit hellgrün bemalten Wänden und einer schabigen Ausstattung füllte er erst später aus mit den sich hervordrängenden Bildern von Mahagonistühlen mit schwarzem Ueberzug, einem fahlen, abgenutzten Fußteppich, einen farbig drapirten Spiegel. Was ihm aber sofort auffiel, war die wirre Menge kleiner Gypsfiguren, Bilder, Gravüren, Menufarten u. s. w. auf der Kommode, dem Ofenrand, dem Tisch. Alles lag voll. Auch fiel ihm noch der kleine, rothe Schirm um der Ampel in der Mitte auf, aber gleichzeitig Sirias breite Gestalt, welche, neben dem Fenster, sich vor einem hohen Cylinder-Schreibtisch voller Papiere aufrechtete. Derselbe hohe Blick, dieselbe stolz gebogene Nase, derselbe schöne Schnurrbart wie früher, aber dennoch sah er in dieser Einrahmung mit der halb aufgekнопften, abgetragenen Uniform viel ärmlischer aus wie früher.

Der Affessor kam wieder zu sich; aber als Siria, nicht im Mindesten verlegen, ihm mit ausgestreckten Händen entgegenkam, verlor er von Neuem seine Fassung.

„Guten Tag, Herr Blank, wollen Sie sich auch einmal das Ende der Welt befehen? Das ist für Sie gewiß keine Vergnügungsreise! Ein solcher Soldatenfeind, wie Sie einer sind, findet hier mancherlei Ursache, sich zu ärgern. Und dann die lange Reise! Langweilig nicht wahr! Auf jeden Fall rechne ich es Ihnen hoch an, daß Sie nicht an meiner Wohnung vorübergingen.“

(Fortsetzung folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allelei.

— Ein Stückchen Schauspielereben. In einem kleinen ungarischen Städtchen war eine Schauspieltruppe angekommen und gab in dem Saale des Wirthshauses eine Mitternachtskomödie aus der Zeit der Kreuzfahrer. Ein Mitglied X. debütierte in der Hauptrolle nicht eben zur Zufriedenheit des durch außerordentliche Kunstgenüsse eben nicht verwöhnten Theaterpublikums. Man fand sein Organ widerlich, dazu stieß er mit der Zunge an, — was für einen ersten Helden und Liebhaber allerdings störend ist — kurz, er hatte nebst seiner eigenen auch die Stimmen sämtlicher Kunstkenner gegen sich. Einer desto beifälligeren Aufnahme erfreute sich der Intriguant der Gesellschaft, der in der Rolle eines Mohamedaners gräßliche Fragen schnitt und den Jubel der Menge hervorrief. Jetzt kam die Scene, wo sich die beiden Feinde zum Kampfe auf Leben und Tod rüsten. Der Requisiteur hatte zwei Galanteriedegen gebracht, welche die Stelle der mangelnden Schwerter ersetzen mußten. Der Kreuzritter stellt sich dem Ungläubigen kampfgerecht gegenüber, beide fechten mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß die Funken davon floben. Jetzt fällt das Stichwort, wo der Held den Vösericht zum Lohn einer Thaten zur Hölle befördern soll. Ein rascher Ausfall — da stößt der Türke einen grauenvoll markerstatternden Schrei aus und stürzt mit dem für seinen dargestellten Charakter allerdings sonderbaren Ausruf: Jesus, Maria, Joseph! wimmernd zu Boden. Das Publikum jubelt, eine solche Wahrheit des Spielers war im Städtchen noch nicht erlebt worden. Der Gewaltene wälzt sich unter dem donnernden Applaus der Zuschauer in konvulsivischen Krümmungen heulend am Boden und verhaucht seinen Geist, während der Sieger, wie zur Bildsäule erstarrt, den bewaffneten Arm maschinenmäßig vor sich ausgejert hält und mit schreckensbleichem Anlig und verglasten Augen sein Opfer betrachtet. Der Vorhang fällt. Der Enthusiasmus der Anwesenden ruft die Künstler unter Beifallsdonner hervor. Niemand ahnt, daß sich hier Schein und Wahrheit auf die grauenvollste Weise vermählt hatten. Unter dem Sturm der Anerkennung war die unglückliche Intriguant in Wirklichkeit und im strengsten Sinne des Wortes in seinem Verufe gestorben, der arme X. hatte ihm die Degenspitze durch die Nase gestoßen

und das Gehirn verlegt; — was das Publikum für vollendete Kunstleistung hinnahm — war in der That der qualvolle Todeskampf des Vercheidenden gewesen. Von dem furchtbaren Schreck, der bei der Nachricht des wahren Vorganges Alles durchzuckte, kann sich Niemand einen Begriff machen. Der Gestöbte war seit kurzem Wittwer und der einzige Ernährer von fünf Kindern, von denen das älteste acht Jahre und das kleinste sieben Monate zählte. — Als rührendes Jammerbild stand der arme X. an der Leiche seines Kameraden, heiße Thränen rollten über die geschnittenen Wangen herab, und die zitternden Lippen wiederholten nur unaufhörlich die Worte: „Es ist nicht möglich! Es kann nicht sein!“ Natürlich konnte die Vorstellung nicht zu Ende gespielt werden, und auch die folgenden mußten unterbleiben, denn der gewaltthabende Stabthauptmann war so grausam, der Truppe das fernere Auftreten zu untersagen. — Sechs Monate sind vergangen. Wir finden den unglücklichen X. in einem kleinen ungarischen Badeort. In seinem sonst so stillen Stübchen sieht es gar bunt und seltsam aus. In wildem Tumulte lärmen einige Knaben, von denen der älteste ein schreiendes Wickelfind zu besänftigen sucht, während X. sich so eifrig mit Rollen schreiben beschäftigt, daß ihm der Schweiß über das bleiche abgehärmte Antlig herabläuft. Er hat alle fünf Erörlinge seines Opfers an Kindesfiat angenommen, er, der wandernde Komödiant, arm und talentlos, hatte die schwere Sorge der Erhaltung Derjenigen auf sich genommen, denen er ohne sein Verschulden den Vater geraubt. Von Ort zu Ort schleppte er die freiwillig übernommene Last, mit der angestrengtesten Mühe übernahm er mit hastiger Gier jeden Nebenerwerb, Tag und Nacht sich abmühend, um den Bedarf für sie herbeizuschaffen. — Mit engelgleicher Geduld ertrug er alle Launen der ungezogenen Knaben, der Aufforderung zur Bestrafung derselben immer nur die mit einem tiefen Seufzer begleiteten Worte entgegenlegend: Lasset die Kinder gewähren, die ich um den Vater gebracht.“

— Ueber Scheidungsgründe in den Vereinigten Staaten. Daß das Anknüpfen eines Ehebandes den Leuten in Amerika sehr bequem gemacht wird, ist eine bekannte Thatsache; aber wie leicht, durch welche nichtigen Ursachen solch ein heiliges Band auch wieder gelöst werden kann, — das beweisen folgende Scheidungs-Veranlassungen: In Kansas ging kürzlich eine ehe-liche Trennung vor sich, weil (wie es wörtlich in dem Beschluß

heißt „der Angeklagte die Nase der Klägerin in einer Weise kniff, daß diese sich auf lange Zeit röthete und der Trägerin großen Schmerz und Gemüthsärger verursachte.“ — Ein Mann in Ohio wurde aus dem Grunde von seiner Gattin gerichtlich befreit, weil er unter Eid den Richtern erklärte, „daß Erriete ihn an seinem Schnurrbart aus dem Bett gezogen hätte.“ — Ein Pantoffelhieb in Pennsylvanien wurde dadurch seines Hausfrauen los und lebig gesprochen, daß dieses, wie er dem Richter-Collegium weinend versicherte — ihn mit seinem „Bustle“ (der Tournure), das mit Sägepänen gefüllt war, heftig ins Gesicht geschlagen hatte. — Doch das Missouri-Tribunal scheint vor Allem ein weißes zu sein; denn dieses sprach einen Mann von seinem vor dem Altar gegebenen Versprechen für immer frei, weil dessen Frau denselben „abendbrodlos“ daheim ließ, während sie herumliefe oder aber, wenn sie einmal die Gerichte zu dem „supper“ besorgte, ersterer sie sich allein kochen mußte. — Einer Dame in Illinois wurde dasselbe Glück zu Theil, weil — ihr Gatte das Baby nach ihr geworfen hatte, als sie ihm nicht gehorham gewesen. — Weil eines anderen „keifige“ Ehehälfte nicht gehorchen wollte, früh Morgens aufzustehen, ja, selbst sich hartnäckig weigerte, ihren Mann zu wecken, daß dieser sich mindestens den Kaffee noch vor der Arbeit allein kochen konnte, trennten die Richter in Connecticut den Letzteren von seiner Frau. Ein Scheidungs-decret in Massachussets giebt als Ursache an: „Weil die Beklagte seit Wochen ihren Mann durch allnächtliches Zanfen — am Schlaf verhindern.“ Einer Frau aus Jersey bewilligte der Richter die gewünschte Trennung, weil deren liebevoller Gatte, um seine bessere Hälfte in Angst zu halten, alle Abend sich ein Rasirmesser unter das Kopfkissen legte. — Ein junges Weib in Virginia wurde wieder in Freiheit gesetzt, weil ihr Gatte sich weigerte, sich, außer Sonntags, zu waschen, und ihr dadurch Ekel verursachte. — Eine der jüngsten Entscheidungen aber besagt, hinsichtlich der Klage eines Kaufmanns in Illinois, „daß die Ehe zu trennen sei, weil die beklagte Frau ihren Gatten nur — mit harten Gegenständen, wie Feuerzangen, Müllschuppen u. s. w. geschlagen habe.“

— **Ueber eine interessante Belastungsprobe der Eisenbahnbrücke in Wolhusen** (Schweiz) wird von dort berichtet: Schon den dritten Tag umlagerten ihre dreißig Eisenbahnfachmänner, Brückenbauer und Professoren die alte ausranigte und aufs Trockene versetzte Eisenbahnbrücke bei Wolhusen. Ein Experiment großartigsten Styles und bis jetzt einzig in seiner Art sollte sich da abspielen. Das mächtige eiserne Gitterwerk der Brücke von 48 Meter Stützweite sollte durch Belastung der Fahrbahn mit Schienen und Kies zum Zusammenbruch gebracht werden. Aber es schien sich nicht so leicht ergeben zu wollen. Bereits war die Hälfte der Brücke mit 14 000 Kilogramm den laufenden Meter belastet, einem Gewicht, das ungefähr der dreifachen Belastung durch einen Zug der schwersten Lokomotiven entspricht. Einige sachverständige Herren waren unwillig abgereist, weil die Brücke, die rechnungs- und vorchriftsmäßig schon am Dienstag hätte brechen sollen, noch ganz unverdächtig ausah. Im Ganzen zeigte sich zwar eine Einlenkung von mehreren Centimetern, und bei genauer Besichtigung konnte man auch ordentlich gekrümmte Gitterstäbe bemerken, aber kein einziges Rißchen, noch sonst etwas Verächtliches ließ sich wahrnehmen. Einzelne Herren beriethen, wie man nun, nachdem auf der einen Brückenhälfte schlechterdings kein Belastungsmaterial mehr Platz hatte, das alte Ungethüm weiter chicaniren wollte, andere spazierten und frochen auf den Eisenbalken herum und machten allerlei Messungen, die Arbeiter warfen fortwährend Kies auf — knack, rumm, humm — da war's gechehen! In ganz unvermutheter Weise waren mehrere mittlere Streben ausgeknickt und in Folge dessen entstanden zahlreiche andere Brüche und Verbiegungen, so daß die aus der Höhe von einem halben Meter auf den Boden niedergefallene Brücke ein interessantes Bild der Zerstörung bot. Das Experiment war in ausgerechneter Weise gelungen und auch ohne jeden Unfall abgelaufen.

— **Die Todesstrafe in Tunis** wird durch den Strang vollzogen, da der Koran das Abschlagen des Kopfes nicht zuläßt. Nun hatten die letzten Hinrichtungen in Folge langer Dauer und ungeschickter Ausführung schreckliche Schauspiele dargeboten, und die Regierung des Bey wandte sich nach England, um ein Modell der dort beim Hängen gebräuchlichen Apparate zu erlangen. Die Antworten erfolgten aber langsam und ausweichend, weshalb ein Tischlerei-Unternehmer in Tunis beauftragt wurde, ein solches Modell herzustellen und auszuführen. Es soll ihm auch gelungen sein. Eine neue Schwierigkeit hat sich aber erhoben und ist an-

gesichts einer demnächst zu vollstreckenden Hinrichtung eine brennende Frage geworden. Es findet sich nämlich kein Arbeiter, der mit der von einem Europäer hergestellten Maschine arbeiten will, und ihr Erfinder wurde beauftragt, einen Europäer zu finden, der für 60 Fr. für den Kopf die Hinrichtung vollziehen will. Er hat auch, wie es scheint, einen Europäer gefunden, die öffentliche Meinung empört sich aber dagegen. Die Arbeiter wollen nur von einem Arbeiter gehent werden.

— **Examina in China.** Bei dem jüngst veranstalteten, nach dreijähriger Studienzzeit stattfindenden Examen zur Erreichung des Civil- oder Militärranges von Hin-Tai ereigneten sich, wie ein in Shanghai erscheinendes Blatt meldet, merkwürdige Zwischenfälle. Ein Greis von 76 Jahren, der seit seinem 20. Lebensjahre sich zu jedem Examen gemeldet hatte, erhielt endlich den langersehten Rang, weniger wegen der Vortrefflichkeit seiner Antworten als wegen seiner lobenswerthen Ausdauer. Dagegen bestand ein Junge von 14 Jahren das Examen summa cum laude. Unter den den Prüflingen zur Beantwortung vorgelegten Fragen befinden sich auch folgende: „Wenn 8000 Pikols (1 Pikol oder Tan = 120 Pfd. Reis, 1 Pikol zu 13 Taels — 1 Tael = 540 Ml.) verhandt und wenn die Frachtkosten in natura (gleichfalls mit Reis) bezahlt werden, und zwar für jeden Pikol 2 1/2 Taels, wieviel Pikols Reis müssen dann für die Fracht gezahlt werden?“ Von 10 000 Kandidaten aus der Provinz Tuhghang versuchte nur ein Einziger diese Frage zu lösen und gab eine solche Lösung, daß der Vorsitzende der Prüfungs-Kommission ihn einen riesigen anmaßenden Dummkopf nannte. In der Rechenkunst scheinen die Chinesen nicht sehr bedeutend zu sein.

Weiteres.

Bestrafte Renomage. Kellner (heimlich zu einem Studenten): „Herr Söffel, wenn Sie jetzt noch einmal „Zah'n“ rufen, dann komme ich wirklich!“

Boshaft. „Ich bin in den letzten Nächten schrecklich von Schlaflosigkeit geplagt gewesen!“ — „So? Soll ich Ihnen was sagen, wonach Sie unfehlbar einschlafen müssen?“ — „Nun?“ — „Sprechen Sie doch einfach mit sich selber.“

Zur Völkerrunde. „Wie erklären Sie sich's, daß die Türken solche Fatalisten sind?“ — „Daraus, daß sie mehrere Frauen haben.“

Vom Tage.

— **Eine sonderbare Alarmirungsgeschichte** setzte legthin die Koblenzer und im Zusammenhang damit auf Umwegen die Kölner Garnison in Aufregung. Im Generalkommandogebäude erschien nämlich ein sehr gut gekleideter Herr, der sich als zum Gefolge des Kaisers Wilhelm gehörig vorstellte und mittheilte, daß der Kaiser auf der Reise nach Köln begriffen sei und die genannten Garnisonen alarmiren wolle. Dem Umstande, daß der kommandirende General von Loß abwesend war und der Diener die „Meldung“ entgegennahm, ist es zuzuschreiben, daß man ihn, wenn auch erst nach einigen Misträuen, Glauben schenkte, um so mehr, als kurz nachher der Oberpräsident vortsprach und die Angaben bestätigte. Der betreffende Urheber der „Meldung“ hatte sich mit Wagen nämlich sofort zum Oberpräsidenten begeben und dort, auch in dessen Abwesenheit, die gleiche Nachricht hinterlassen. Außerdem suchte er noch den Oberst des 23. Feld-Artillerie-Regiments auf, dessen Tochter, ebenfalls in Abwesenheit des Vaters, mit derselben Erklärung überrascht wurde. Inzwischen war auf dem Drahtwege in Köln angefragt worden, ob dort etwas von der Ankunft des Kaisers bekannt sei. Die Antwort fiel natürlich verneinend aus. Diese Anfrage verursachte jedoch dort eine gewisse Unruhe, die erst durch eine zweite Drahtnachricht wieder beseitigt wurde. Schließlich stellte sich heraus, daß man es mit einem geistesgestörten Menschen zu thun hatte, der sich nachher für den Herzog von Coburg ausgab und dadurch auffiel, daß er eine werthvolle goldene Uhr für 20 Pfg. verkaufen wollte. Es ist anzunehmen, daß er in irgend welchen Beziehungen zum Militär oder vielleicht auch zu einem Hofe gestanden hat, die ihn auf seine eigenthümlichen Pläne gebracht haben.

— **Ein zur Vorsicht bei Aufbewahrung der Sparkassenbücher mahnender Fall** hat sich in Ludau zugetragen. Dort hat ein bis jetzt noch nicht ermittelter junger Mann im Alter von etwa 20 Jahren auf das Sparkassenbuch eines gewissen Jeserich, früher in Hohendorf, jetzt in Berlin, 250 Mark erhoben, ohne, wie sich jetzt herausgestellt hat, von dem Eigentümer des Buches beauftragt gewesen zu sein. Bei dem unbefangenen Auftreten des bäuerlich gekleideten Boten, der einen mit dem Namen August Jeserich unterzeichneten Zettel als Legitimationspapier vorgezeigt hat, ist von dem Kassensbeamten auf Grund des mitvorgelegten Quittungsbuches der geforderte Theilbetrag der Spareinlagen unbeanstandet verabfolgt worden. Und nun hat sich nach den bisherigen Feststellungen ergeben, daß irgend Jemand das Sparkassenbuch gefunden und mit dem Abheben der 250 Mark jenen jungen Mann als Boten betraut hat.